

JENSEITSVORSTELLUNGEN IN FRÜHEN KULTUREN

Totenkult im Alten Ägypten

Archäologische Funde zeigen, dass in Ägypten zumindest seit dem 4. Jahrtausend v. Chr. an eine individuelle Weiterexistenz des Menschen nach seinem Tod geglaubt wurde.

Der Tod ist weder das Ende aller Dinge, noch führt er zu einem kärglichen Dasein in einem Schattenreich. Wer im Diesseits eine bestimmte Arbeit oder Handwerk inne hatte, übte dies auch nach seinem Tode aus. Er bildet gleichsam die Fortführung des bisherigen auf Lebensfreude angelegten Lebens mit anderen Mitteln.

Das Menschenbild

Dem Glauben nach besteht der Mensch aus sechs Teilen: drei persönliche bzw. weltliche (chet: für Körper /Leib, ren: Name und schut: Schatten), sowie drei geistigen Kräften: ka, ba und ach. Der Ka umfasst die abstrakte Lebenskraft des Menschen, die auch Göttern, Tieren und sogar Statuen zukommt. Er ist die schützende, lebensspendende Kraft des Menschen.

Der Ba ist ein persönliches, frei bewegliches Seelenelement, das als Vogel mit Menschenkopf dargestellt wird und verließ den Körper im Moment des Todes. Er ist mit unserer Seele vergleichbar. Er konnte die Mumie verlassen und jederzeit wieder in den Körper zurückkehren. Jedoch musste er sich regelmäßig mit seinem Körper vereinigen, um in der Lage zu sein, im Jenseits zu überleben. Dies war natürlich nur dann möglich, wenn der Körper nach dem Tod gut erhalten blieb und nicht durch die Verwesung entstellt wurde. Aus diesem Glauben heraus entwickelten die Ägypter den Mumienkult. Die Ach ist ein Sinnbild für die enge Verbundenheit des Menschen mit dem Jenseits. Nach dem Tod wacht sie über das Grab und den guten Ruf des Verstorbenen und gilt als Rachegeist, wenn jemand die Totenruhe stört.

In der ägyptischen Vorstellung lebt ein Mensch, solange diese Wesensanteile beieinander sind; wird eines davon zu sehr geschwächt oder entfernt es sich auf Dauer von den anderen, so stirbt er.

Der lange Weg ins Leben nach dem Tod

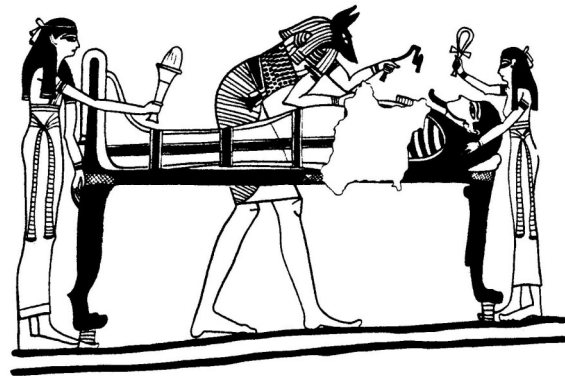
Um das Zusammenbleiben von Ka, Ba, Ach und den anderen drei Persönlichkeitsteilen zu ermöglichen, werden bereits zu Lebzeiten Vorkehrungen getroffen.

Diejenigen, die über die nötigen Mittel verfügten, bauten oder veranlassten den Bau eines Grabes. Man legte Felsgräber an, die ein bis zu 300 m langes und in der Regel bis zu 20 m tiefes Stollensystem aufweisen. Sie wurden aufwändig mit Malereien, Texten oder bemalten Reliefs dekoriert. Die Motive zeigten den Lebenslauf des Verstorbenen, Begräbnisszenen, Grabbeigaben und Darstellungen des Toten im Jenseits. Bei Pharaonen und Königen auch Abbilder aus der Götterwelt.

Die regelmäßige Versorgung mit Totenopfern oder das „Ewige Mahl“ (Speisen, Getränken und Gebeten) ist die Aufgabe der Nachkommen; sie kann aber auch mittels einer Stiftung an einen Tempel und die dortigen Priester delegiert werden. Innerhalb der königlichen Familie übernahmen die Priester die Pflege der Toten, so dass sie sich diesbezüglich keine Sorgen machen musste.

Einbalsamierung und Totenbrauchtum

Stirbt jemand, so wird die Leiche in die Mumifizierungsstätte gebracht und dort laut Herodot während 70 Tagen mumifiziert. Die Einbalsamierer nahmen zunächst die inneren Organe aus dem Körper. Mit Metallhaken entfernten sie das Gehirn durch die Nasenlöcher. Sie schlitzen den Körper an der linken Seite auf und nahmen die Leber, die Lungen, den Magen und die Gedärme heraus. Jedes dieser Organe wurde mit Natron behandelt und dann in einen Behälter (=Kanope) gelegt. Nur das Herz wurde an seinem Platz belassen. In späteren Zeiten wurde auch das Herz entfernt und einbalsamiert. An seine Stelle wurde ein Skarabäus aus Stein gelegt.



Der Körper wurde mit in Leinen eingewickelten Natronpäckchen ausgestopft. Auch von außen wurde er mit Natron bedeckt, dies bewirkte die Austrocknung des Körpers. Nach 40 Tagen wurden die Natronbündel entfernt. Der ausgetrocknete, geschrumpfte Körper wurde mit Schwämmen gesäubert und mit Ölen, Salben, Gewürzen und Harz bestrichen. Der Kopf und der Körper wurden mit frischen Packungen ausgestopft, die mit den gleichen Stoffen getränkt waren. Die Augenhöhlen wurden mit Leinen ausgestopft und geschlossen. Die Nasenlöcher verstopfte man mit Bienenwachs. Die Arme wurden gekreuzt, die Finger- und Zehennägel mit goldenen Kappen bedeckt. Anschließend schmückte man die Mumie mit Goldschmuck und kostbaren Steinen.

Schließlich wurden sorgfältig, lange, schmale Leinenstreifen um den Ägypter gewickelt. Finger, Zehen, Arme und Beine wurden getrennt umwickelt. Zwischen den einzelnen Schichten kamen Leinentücher und nach einigen Schichten wurde alles mit Harz verklebt. Nach 20 Schichten hatte der Körper wieder seine frühere Größe.

Der Name des Toten wurde auf die Binden geschrieben. Zwischen die Binden wurden Amulette gesteckt, kleine Figuren, wie Mumien geformt, (=Uschebtis) sie trugen Ackerbaugeräte. Man glaubte, dass die Uschebtis auf den Feldern der anderen Welt für die Mumie arbeiten würden. Der umwickelte Kopf wurde mit einer Portraitmaske bedeckt, damit Ba und Ka die Mumie wiedererkennen können. Die Maske wurde auch umwickelt. Anschließend wurde das ganze Paket in ein Leinentuch gewickelt und ein letztes Mal mit Harz bestrichen. Die Mumie war fertig.

Unter der Anteilnahme von Familienangehörigen, Freunden, Berufskollegen, Klageweibern und Priestern zieht eine lange Prozession mit dem Sarg, den Grabbeigaben und Opfergaben zum Grab, wo verschiedene Reinigungs- und Opferrituale stattfinden.

Die **Totenbücher** wurden auf Papyri oder in den Grabkammern als Malereien und Inschriften auf den Wänden und in Sarkophagen niedergeschrieben. Spezielle Rituale und Beschwörungsformeln beschreiben, wie man einen Sterbenden auf die letzte Reise bis zur nächsten Inkarnation vorbereitet. Sie sollten die Toten auf Gefahren im Jenseits aufmerksam machen. Jede dieser Schriften betont Aspekte zum Leben, Tod und den Glauben an eine Wiedergeburt .

Das Jenseits

Da die Strukturen des Jenseits nicht grundsätzlich anders sind als diejenigen des Diesseits, behält der Tote seine Individualität, und auch seine Wünsche und Bedürfnisse wandeln sich nur wenig. Er begehrt weiterhin materielle Versorgung, sozialen Status und körperliche Fähigkeiten. Die Mumie bleibt zwar im Grab liegen, dafür können sich der Ba und der Schatten über das Grab hinaus frei bewegen.

Der Eingang zum Jenseits liegt im Westen, wo die Sonne untergeht.

Beschreibung des Jenseits

Das wohl prägnanteste Bild stellt in Ägypten der Sonnenlauf mit dem allabendlichen Untergang und dem erneuten Erscheinen am Morgen dar. Dies gilt als Grundmuster für Werden und Vergehen und bildet auch die Grundlage für die Betrachtung des Todes. Einerseits bietet die Anbindung des Todes an den Sonnenlauf eine gewisse Garantie, dass ebenso wie der Sonnenaufgang auch das Wiederaufleben im Jenseits stattfinden wird, und andererseits lässt sich das Nichtwissen über die genauen Geschehnisse während der Nacht mit der Unsicherheit über die Verjüngung des Toten verbinden.

So verbindet sich die nächtliche Sonne mit den Geheimnissen um die Regeneration des Verstorbenen.

Die Nachtfahrt der Sonne wird in der Jenseitsliteratur als die Reise des Sonnengottes auf seiner Barke durch die Gefilde der Unterwelt beschrieben. Das Jenseits wird von einem Fluss durchzogen, an dessen Ufer sich die Verstorbenen und auch andere Wesen aufhalten. Die in zwölf Nachtstunden gegliederte Fahrt des anfänglich „müden“ Sonnengottes verläuft zuerst problemlos, aber je weiter sie fortschreitet, desto mühsamer und hindernisreicher wird sie. In der tiefsten Nacht erfolgt die bedrohliche Begegnung mit dem schlangengestaltigen Apophis, der die Sonne zu vernichten droht. Nur mit größter Anstrengung gelingt es dem Sonnengott und seiner Mannschaft, ihn zu bezwingen und mit Messern zu zerstückeln. Danach kann die Fahrt fortgesetzt werden und endet mit einer auf geheimnisvolle Weise verjüngten Morgensonne, die am östlichen Horizont aufgeht.

Das Jenseitsgericht

Vermutlich seit der 5. Dynastie (2400 v. Chr) wächst das Bedürfnis nach ausgleichender Gerechtigkeit wenigstens nach dem Tod. Daraus entwickelte sich Vorstellung eines Jenseitsgerichts, bei dem, unabhängig von Stand und Vermögen, der Tote allein danach beurteilt wird, wie weit er zu Lebzeiten der ethischen Norm der Maat entsprochen hat.

Aus Kapitel 125 des ägyptischen Totenbuches:

In der 'Halle der doppelten Gerechtigkeit' thront Osiris mit 42 Dämonen als Totenrichtern. Anubis, Totengott und Wächter der Toten mit dem Lebenszeichen 'Anch' (Henkelkreuz) in der Hand, geleitet den Toten zur Waage. Der hundsköpfige Anubis bedient die Waage, auf der das Herz des Toten - Sitz von Gewissen und Verstand - gegen die Feder der Macht, dem Symbol von Wahrheit, Ordnung, Harmonie und Recht, gewogen wird. Herz und Feder müssen sich die Waage halten; nicht um das Gewicht einer Feder darf die Waage aus dem Lot geraten. Vor der Waage steht der ibisköpfige Thot, dem

Schreiber der Götter, der das Ergebnis festhält und es Osiris meldet. Unter der Waage lauert die 'Fresserin', ein mischgestaltetes Ungeheuer mit Krokodilrachen, Oberleib eines Löwen und Hinterteil eines Nilpferdes. Dieses Wesen wird sich auf den stürzen, der das Gericht nicht besteht. Horus führt den gerechtfertigten Verstorbenen zu Osiris, der in seinem Schrein thront. Der Tote tritt vor und legt ein Bekenntnis seiner Sündenlosigkeit ab, das so genannte „Negative Bekenntnis“:

- Ich habe nichts Böses getan wider die Menschen. Ich habe niemanden getötet. Ich habe kein Unrecht getan anstelle des Rechts. Er schließt mit den Worten: Ich bin rein, vier mal! Anschließend wendet er sich den 42 Dämonen zu, spricht jeden mit Namen an und beteuert im einzelnen:

- Ich habe nicht betrogen! Ich war nicht neidisch! Ich habe nicht geraubt! Ich habe nicht gelogen! Ich habe nicht Unzucht getrieben! Ich habe nicht beleidigt!

Eine Vernehmung des Toten zur Person und Sache hat nicht stattgefunden. Es ergeht auch nicht der zu erwartende Richterspruch. Der Tote ist es, der sich als gerechtfertigt erklärt und zwar auf Grund seiner magisch bewirkten Identifikation mit Osiris. Die bildliche Darstellung des Totengerichtes hat magische Wirkung: Indem es Herz und Maatfeder im Gleichgewicht zeigt, bewirkt es die ersehnte Entsprechung beider Größen.



Das Schicksal des Verstorbenen

Der König, der seit alter Zeit nach seinem Tod zu einem Gott unter den Göttern wird, gesellt sich zur göttlichen Mannschaft des Sonnengottes auf der Barke. Damit verweilt er, sich mit einem Gott identifizierend, in der ständigen Gegenwart des Sonnengottes auf seiner Fahrt durch die Nacht/Unterwelt und hat an seinem Verjüngungs- bzw. Regenerationsvorgang Anteil. Nichtkönigliche Personen identifizierten sich eher mit dem Schicksal des Gottes Osiris. Dieser war in frühester Zeit der Herrscher über die Welt, was die Eifersucht seines Bruders Seth hervorrief, der ihn ermordete. Seine Schwestergattin Isis suchte ihn mit ihrer Schwester Nephthys überall und fand ihn schließlich. Durch ihre Trauer und Klage wurde Osiris wieder belebt und zeugte seinen Sohn Horus, der nach einem langen Streit mit Seth die Herrschaft in der Welt antrat. Osiris aber wurde zum Herrscher der Unterwelt.

Wenn der Tote das Jenseitsgericht bestanden hat, verweilt er gesichert in einem Raum fast wie ein großer Garten – Osiris ist ja auch ein Fruchtbarkeits- und Vegetationsgott. Er lebt dort wie in einem idealisierten Diesseits, umgeben von seiner Familie und Freunden, von üppigen Pflanzen und Tieren, feiert Feste und genießt die Freuden einer sorglosen Existenz. Da in der Unterwelt auch landwirtschaftliche Arbeiten auszuführen sind (z.B. pflügen, säen, ernten), werden dem Toten so genannte Uschebtis mitgegeben, kleine mumienförmige Figuren, die, wenn der Grabherr zu irgendeiner Arbeit aufgerufen wird, an seiner Stelle den Auftrag übernehmen. Eine solche Jenseitsvorstellung zeichnet ein Bild, das den Toten in ständiger Gottesnähe einen fast paradiesischen Zustand genießen lässt – ein Schicksal also, das es keineswegs zu fürchten galt, sondern auf das man sich freudig vorbereitete.

Griechen

Im Tod trennte sich die Seele vom Körper und ging in die Unterwelt ein.

Dort kam die Seele an den Fluss Acheron, wo ihn der Fährman Charon über die drei Flüsse der Unterwelt ins Totenreich brachte. Der Fahrpreis



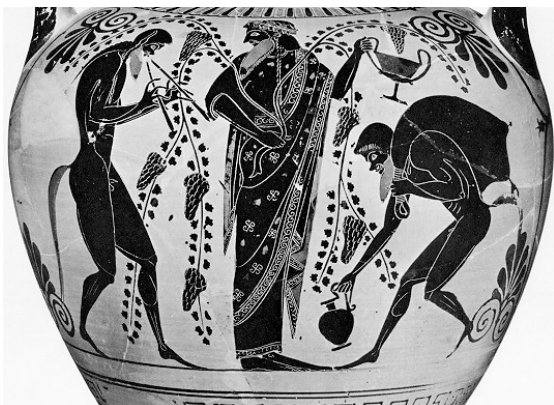
betrage ein Obolus, eine Silbermünze, die man dem Toten zu diesem Zweck in den Mund legte. Am andern Ufer wurde der Tote von dem dreiköpfigen Hund Kerberos begrüßt, der niemanden mehr zurückkehren ließ. Dann setzte der Tote über den Fluss der Klagen, den Styx, und den Fluss des Vergessens, den Lethe, aus dem sie tranken und damit alle Erinnerung des früheren Daseins tilgten. Nun lebte der Tote als kraftloser Schatten, ohne Tat und Willen, ohne Bewusstsein und ohne Erinnerung weiter.

An den verschiedenen Eingängen zu Unterwelt (am Fluss Acheron in Nordwestgriechenland, bei der Stadt Tainaron an der Südspitze der Peloponnes, am Averner See in Mittelitalien und in Herakleia in Süditalien) gab es Totenorakel. Es ist anzunehmen, dass der Ratsuchende durch ein Medium Kontakt mit den Toten aufnehmen konnte.

Platon (427 - 347):

„Wenn nun die Toten an den Ort gelangen, wohin der Daimon jeden bringt, folgt das Gericht. Diejenigen, die ihr Leben schlecht und recht durchlaufen haben, werden zum Acheron gebracht und dort besteigen sie die wohlbekannten Nachen, und kommen so zum See. Dort wohnen sie, erfahren Läuterung und werden frei von ihrer Last, indem sie für begangenes Unrecht büßen. Desgleichen wird jeder für gute Taten durch Verdienst belohnt. Bei manchen stellt sich heraus, dass Heilung wegen der Größe ihrer Verbrechen ausgeschlossen ist - die schleudert ein gerechtes Los hinab zu Tartaros, von wo sie nimmermehr entkommen. Wo sich indes erweist, dass ihre Frevel heilbar, doch immerhin sehr schwer gewesen sind - die müssen zwar ein Jahr dort unten im Tartaros warten, dann wirft sie der Wogenschwall aber wieder heraus. Wenn sie wieder auf die Höhe des Acheron kommen, rufen sie nach denen, die sie getötet oder misshandelt haben und bitten sie, dass sie ans Ufer und an den See dürfen. Machen ihre Bitten Eindruck, so kommen sie heraus und alles Leiden ist zu Ende. Wenn nicht, müssen sie solange im Tartaros bleiben, bis sie bei ihren einstigen Opfern Gnade finden.

Die andern Toten, die eine reines Leben geführt haben, kommen hoch empor zur lichten Wohnstätte und werden Siedler der wahren Erde. Unter ihnen sind auch solche, die sich durch Streben nach Erkenntnis schon so geläutert haben, dass sie fortan völlig ohne Körper leben; sie kommen an Stätten, die die beschriebenen noch an Herrlichkeit übertreffen. Von ihnen zu sprechen ist nicht leicht.“ (Phaidon)



Mysterienkulte

In den griechischen Mysterienkulten wurde den Eingeweihten die Unsterblichkeit in einer anderen Welt verbürgt, dem „Elysium“ oder der „Insel der Seligen“. Bei den **eleusischen Mysterien** (genannt nach der Stadt Eleusis bei Athen) handelte es sich um Fruchtbarkeits- und Vegetationsriten, die der Erdmutter Demeter geweiht waren. So wie die Natur im Winter stirbt, und im Frühjahr wieder neu geboren wird, so wird der Eingeweihte nach dem Aufenthalt im Reich des Todes wieder neu geboren und findet sich im Reich der Götter wieder. Um in Trance zu gelangen, verwendeten die Jünger der Demeter das gefährliche Mutterkorn, einen Pilz, der Alkaloide enthält. Es wächst auf Kornähren und war im „Soma-Trunk“ enthalten.

In den **Dionysos-Mysterien** zogen die Frauen im Dienste des Gottes, genannt Bacchantinnen oder Mänaden, in die wilde unberührte Natur der Berge. Sie tanzten und spielten Musikinstrumente, gerieten allmählich in Ekstase und wurden von ihrem Gott Dionysos besessen. Diese Ekstase gab ihnen außerordentliche Kräfte; sie fingen wilde Tiere, manchmal sogar Menschen, und zerrissen sie mit bloßen Händen und verschlangen ihr Fleisch in rohem Zustand. In ihrer Vorstellung wurde dieses rohe Fleisch der Tiere zum Fleisch des Gottes Dionysos, den sie sich auf diese Weise einverleibten, und damit seine Lebenskraft und die Teilhabe an der Unsterblichkeit.

Zum Dionysos-Kult gehörten auch orgiastische nächtliche Feiern, zu denen Männer und Frauen ins Freie hinauszogen. Auch hier ging es darum, alle zivilisatorischen Hemmungen hinter sich zu lassen.

Diese Feiern sollten sie in die Nähe ihres unsterblichen Gottes bringen und ihnen einen Vorgeschmack auf ein ewiges Fest im Jenseits geben, das sie erwartete. Die Männer waren als Satyrn oder Silene verkleidet, jene halbgöttlichen Begleiter des Dionysos, die Bockshörner oder Pferdohren und Pferddefüße hatten, oder als Hirtengott Pan, während die Frauen als Mänaden auftraten.

Dionysos, der bocksgehörnte Gott mit dem Pferddefuß wurde im Christentum zum Teufel und die Mänaden zu den Hexen, die nachts auf Bergen sexuelle Orgien feiern.



Die Anhänger der **Mysterien des Orpheus** glaubten daran, dass die Seele im Körper wie in einem Gefängnis eingeschlossen und durch Leidenschaften und Triebe an ihn gebunden sei. Deshalb müsse sich der Mensch durch Askese einer Reinigung unterziehen. Dazu gehörte der Verzicht auf den Verzehr von Fleisch und das Schlachten von Tieren. Die Orphiker glaubten an die Seelenwanderung. Durch ein frommes und reines Leben könne man dem Kreislauf der Wiedergeburten entkommen. Die Orphische Lehre wurde von Pythagoras beeinflusst, der in Ägypten und Babylon die Weisheit der Priester studierte.

Germanen

Die Germanen der Frühzeit glaubten, die Seele sei nicht nur ein körperloser Geist, sondern sie bestehe nach der Trennung vom Leib als eine feinere, körperhafte Wesenheit weiter und setze im Grab ihr Leben fort. Deshalb gaben sie den Toten Speisen und Trank mit ins Grab. Der Tote lebte nach ihrer Vorstellung im Jenseits als derselbe weiter, der zu Lebzeiten war.

Gegen Ende der jüngeren Steinzeit wurden die Toten in Grabkammern beigesetzt, die aus riesigen Steinplatten errichtet wurden, den Dolmen (mit einer Grabkammer) und Megalithgräbern mit mehreren Grabkammern, den sog. Hünengräbern, in denen ganze Sippen begraben wurden. Beide Grabformen waren von Erdhügeln bedeckt und glichen Menschenwohnungen, waren aber für die Ewigkeit gebaut.

Die Verschlussplatten der Grabkammern hatten ein Loch, das so genannte Seelenloch, das der Seele die Möglichkeit geben sollte, das Grab zu verlassen und in der Außenwelt zu gelangen bzw. sich in das Totenreich zu begeben. In den zwölf Raunächten der Julzeit brachen die Toten aus ihren Gräbern aus und brausten unter der Führung des auf einem Schimmel reitenden Wotan als „wilde Jagd“ durch die Luft.

Bevor die Seelen ins Totenreich eingingen, konnten sie noch als Gespenster oder lebende Leichname ihr Unwesen treiben.

Das Totenreich stellte man sich irgendwo im Norden vor. Die Zufahrt erfolgte über das Meer, deshalb wurden bei manchen Stämmen die Häuptlinge und Königinnen auf Schiffen beigesetzt. Man begrub auch die Häuptlinge zusammen mit Schiffen, damit sie so ins Totenreich gelangen konnten. Auch den Steingräbern gab man die Form von Schiffen und hoffte, dass sie sich durch magische Riten in Schiffe verwandeln würden.

Einmal im Jahr wurde Anfang November ein Gastmal zu Ehren der Toten abgehalten. Zu Ehren der Toten wurden an der Tafel Plätze für sie freigelassen und der Tisch für sie gedeckt.

Die im Kampf Gefallenen wurden von Odins Walküren nach Walhall gebracht. Dort übten sie sich als Einherier, als auserlesene Streiter Odins, zum Endkampf der Götterdämmerung. Auch nach tödlichen Verwundungen konnten sie immer wieder frisch und gesund werden. Die Milch der Ziege Heidrun gab ihnen unzerstörbares Leben. Auch der Eber Sährimnir, dessen Fleisch sie nährte, wurde immer wieder lebendig. Sie tranken Met, und Sänger verkürzten ihnen mit ihren Liedern die Zeit. Auch Frauen konnten nach Walhall gelangen, wenn sie nach dem Tod ihres Fürsten Selbstmord begangen und sich als "Bräute" des Verstorbenen mitverbrennen ließen.

Wer nicht im Kampf gefallen war, ging in das unterirdische Reich der Göttin Hel ein. Zu ihrem Reich gelangt man über den Fluss Gjöll auf einer goldenen Brücke, die von dem Mädchen Modgund bewacht wurde. Wer sich nichts hatte zuschulden kommen lassen, konnte bei Hel ein zwar trauriges, aber straffreies Leben führen. Die Verbrecher wurden am Strand der Toten von dem Höllenhund Garm gepeinigt und durch im Wasser schwimmende Schwerter verletzt, wenn sie im Schlamm waten.

Am Ende der Götterdämmerung sterben die Seele der Toten und die Götter und die Erde wird von der Hitze des Feuers verbrannt. Aber es entsteht eine neue Welt, ein neues goldenes Zeitalter, die gereinigte Erde steigt neu ergrünt aus dem Meer auf und Götter und Menschen leben ein glückliches Leben.

Afrika - Südto

Jenseitsvorstellungen der Eweer in Südto

Als Teil ihrer Identität bewahren viele afrikanische Völker noch immer - trotz Kolonialisierung und des Einflusses von Christentum und Islam - ihre alten religiösen Überlieferungen. Die Eweer in Südto haben (wie andere Kulturen) ein dreigestuftes Weltbild: Himmel - Erde - Unterwelt. Über den Himmel machen sie keine weiteren Aussagen. Vielmehr gelangen alle Toten in die Unterwelt. Diese besteht aus drei streng voneinander getrennten Totenstädten. Eine Stadt ist für die guten Geister, die hier freudig und festlich begrüßt werden. Die beiden anderen Totenstädte sind für die Nichtswürdigen und für die Mörder bestimmt. Grundsätzlich gibt es keine Rückkehr, es sei denn, ein Priester erkläre ein neugeborenes Kind für einen Wiedergeborenen aus der Unterwelt.

Jenseits eines breiten Stromes liegt die Unterwelt, Bleibeort der Toten. Und weil alle Menschen dorthin kommen, nennen sie es die Große Heimat. Nie, nie wieder kehren sie zurück. Tritt ein Verstorbener seine Reise in die Unterwelt an, wird er mit Wegzehrung ausgerüstet, mit Geld für die Überfahrt und Geschenken für seine dortigen Angehörigen. Man hängt ihm Kaurimuscheln um den Hals, damit er sich unterwegs Speise kaufen kann. Er hat eine Tabakspfeife, Matten und eine Schnupftabakdose bei sich.

Sein Weg führt ihn zum Aguberg. Auf dessen Spitze angekommen stürzt er plötzlich in einen großen Abgrund und steht an den Ufern des Stromes. Er bezahlt seine Überfahrt und wandert am jenseitigen Ufer noch lange weiter bis er die Totenstadt erblickt. Mit Freuden kommen die Einwohner ihm entgegen und geleiten ihn in sein Haus zu seinen Vorfahren. Ein Fest ist seine Ankunft. Fröhlichkeit bringen seine Geschenke, Gaben aus der anderen Welt. Es gehen Könige zu den Königen, Sprecher zu den Sprechern, Männer zu den Männern und Frauen zu den Frauen.

Die Unterwelt liegt unter unserer Erde. Es ist das der dritte Raum. Der zweite ist die Erde, die Fläche im Unteren. Und darüber der Himmel, die Gegend im Oberen, der dritte Raum. Wenn es auf unserer Erde Nacht wird, so bricht in der Unterwelt der Tag an.

In der Unterwelt befinden sich verschiedene Städte, nahe beisammen, doch niemand kann seine Stadt verlassen um eine andere zu besuchen. So leben die guten Geister, die Nichtswürdigen, die Menschenmörder getrennt.

Die Bewohner der Unterwelt können nicht mehr sterben, sie sehen alles, was in der Welt des Sichtbaren vorgeht, auch ihre eigene Beerdigung.

Wer vieles in der Unterwelt zu leiden hat, möchte wieder zurück und Mensch werden. Manchmal sieht ein Priester in einem Neugeborenen Ähnlichkeiten mit seinen Vorfahren, dann sagt er, dies ist ein Beweis, dass ein Mensch aus der Unterwelt zurückgekehrt und wieder Mensch geworden sei.

Mexiko - Tolteken

Das Nahua-Volk der Tolteken, das bereits Jahrhunderte vor den Azteken das Hochland von Zentralmexiko beherrschte, entwickelte Vorstellungen über das Jenseits, die dann von ihren aztekischen Nachfolgern in Abwandlung übernommen wurden: Wer sich auf Erden, außer dass er gut lebte, nichts hatte zuschulden kommen lassen, kam in den untersten Himmel des Regengottes Tlaloc. Die edleren Menschen kamen in den zweiten Himmel. Wer aber lebenslang nach Erleuchtung und Weisheit gesucht hatte, kam in den höchsten und vollkommensten Himmel. Die Bösen des Diesseits indes stiegen ab in die Hölle Mictlan. Hier gab es keine Dämonen, aber eine erschreckend lautlose ewige Hoffnungslosigkeit und Langeweile.

Für die ewig Seligen waren drei Paradiese vorgesehen - eines schöner und vollkommener als das andere. Wer auf der Erde nichts weiter vollbracht hatte, als gut zu essen und zu trinken, sich zu amüsieren und das Böse zu verabscheuen, ohne das Gute zu tun, kam in den untersten Himmel Tlalocan, das Land-des-Wassers-und-des-Nebels. Hier herrschte eine Art irdischer Glückseligkeit. Mais, Tomaten, Bohnen, Kürbisse und Pfeffersträucher wuchsen in Fülle. Überall blühten Blumen. Der gute Regengott Tlaloc befahl eine Heerschar von freundlichen Zwergen, die Tlalocques, die alle Arbeit machten. Die Menschen selbst aßen und tranken, sangen fröhliche Lieder, fingen Schmetterlinge und machten Bocksprünge. Das war eine lustige Runde. Allerdings mussten die Bewohner des untersten Himmels später wieder auf die Erde zurückkehren, weil sie nicht vollkommen waren. Sie wurden wieder geboren.

Besser, den Edleren vorbehalten, war das zweite Paradies der Eingeweihten: Tlillan-Tlapallan. Es hieß auch das Land-von-Schwarz-und-Rot. Die Seelen dieses Himmels besaßen bereits keinen Körper mehr, und sie brauchten auch nicht wieder geboren zu werden.

Der höchste und vollkommenste Himmel war Tonatiuhcan, das Haus-der-Sonne. Dieses Paradies blieb jenen vorbehalten, die ihr Leben der Suche nach Erleuchtung und Weisheit geweiht hatten und auf diesem Weg in die ewige Glückseligkeit gelangten. Wer freilich im Diesseits böse gewesen war, ein Verbrecher, Gottesleugner oder Mörder, musste in die Hölle Mictlan absteigen, die im Mittelpunkt der Erde, auf der neunten Stufe der Unterweltsleiter lag.

Hier herrschten der Gott Mictlantecuhli und seine Frau, die Göttin Mictlancihuatl. Die beiden waren die Fürsten der abgeschiedenen Seelen. Unter ihrer Herrschaft standen alle Verstorbenen - die Reichen und Armen, die Sklaven und Könige. Hier waren alle gleich.

Wenn die Seele die Erde verließ, musste sie die verschiedenen Stufen hinabsteigen. Zuerst kam sie zu einem Fluss, an dessen Ufern ein gelber Hund Wache hielt. Durch eine Schlucht erreichte sie den schwarzen Obsidianberg der Unterwelt.

In der Hölle saßen keine Dämonen und Teufel, die die armen Seelen mit Zangen zwickten, mit Feuer brannten und mit Schmerzen peinigten. Es war ein Land der absoluten Stille, ein erschreckend lautloses unwirkliches Land. Die Seelen waren anwesend, aber sie konnten weder Glück noch Leid empfinden, ihre Strafe bestand in der Erkenntnis ihrer Ohnmacht, der ewigen Hoffnungslosigkeit. Sie befanden sich in einem Land des Untergangs aus dem es keine Rückkehr gab. In ihm schwebten die Verdammten wie durchsichtige, wesenlose Erscheinungen. Sie konnten nicht lachen und nicht weinen. Sie existierten, ohne dass je etwas geschah. Man könnte sich denken, dass ihre Strafe aus immerwährender Langeweile bestand. Und das ist vielleicht die schrecklichste Form der Verdammnis.

USA - 20. Jahrhundert

Leben danach - Eine Jenseitsparabel

Es ist alles in den Schoß der Mutter zurückverlegt. Aber ganz unzweifelhaft meint diese Parabel, dass der Mensch in diesem Leben, das er unwiederbringlich verlassen muss, auf eine alles umwerfende unausdenkbare Überraschung im Jenseits hofft. Der Tod als Neugeburt, das stand den Menschen in den Kulturen und Religionen immer wieder vor Augen. Die Mutter? - das ist die alles umgebende unsichtbare Gottheit.

Es geschah, dass in einem Schoß Zwillingen empfangen wurden.

Die Wochen vergingen und die Knaben wuchsen heran. In dem Maß, in dem ihr Bewusstsein wuchs, stieg die Freude:

„Sag, ist es nicht großartig, dass wir empfangen wurden? Ist es nicht wunderbar, dass wir leben?“

Die Zwillinge begannen ihre Welt zu entdecken. Als sie aber die

Schnur fanden, die sie mit der Mutter verband und die ihnen Nahrung gab, da sangen sie vor Freude: „Wie groß ist die Liebe unserer Mutter, dass sie ihr Leben mit uns teilt!“

Die Wochen vergingen und wurden zu Monaten. Da merkten die Zwillinge plötzlich, wie sehr sie sich verändert hatten.

„Was soll das heißen?“, fragte der eine.

„Das heißt“, antwortete der andere, „dass unser Aufenthalt in dieser Welt bald seinem Ende zugeht.“

„Aber ich will gar nicht gehen“, erwiderte der eine, „ich möchte für immer hier bleiben.“

„Wir haben keine andere Wahl“, entgegnete der andere, „aber vielleicht gibt es ein Leben nach der Geburt.“

„Wie könnte dies sein?!“, fragte zweifelnd der erste, „wir werden unsere Lebensschnur verlieren, und wie sollten wir ohne sie leben können? Und außerdem haben andere vor uns diesen Schoß hier verlassen, und niemand von ihnen ist zurückgekommen und hat uns gesagt, dass es ein Leben nach der Geburt gibt. Nein, die Geburt ist das Ende!“

So fiel der eine von ihnen in tiefen Kummer und sagte:

„Wenn die Empfängnis mit der Geburt endet, welchen Sinn hat dann das Leben im Schoß? Es ist sinnlos. Womöglich gibt es gar keine Mutter hinter allem.“

„Aber sie muss doch existieren“, protestierte der andere, „wie sollten wir sonst hierher gekommen sein. Und wie könnten wir am Leben bleiben?“

„Hast du je unsere Mutter gesehen?“, fragte der eine.

„Womöglich lebt sie nur in unserer Vorstellung. Wir haben sie uns erdacht, weil wir dadurch unser Leben besser verstehen können.“

Und so waren die letzten Tage im Schoß der Mutter gefüllt mit vielen Fragen und großer Angst. Schließlich kam der Moment der Geburt. Als die Zwillinge ihre Welt verlassen hatten, öffneten sie ihre Augen. Sie schrien. Was sie sahen, übertraf ihre kühnsten Träume.